

**Bernd Henningsen (Berlin) über:**

**Tim van Gerven: *Scandinivism: Overlapping and Competing Identities in the Nordic World, 1770-1919*. Leiden/Boston: Brill 2022, 427 S.**

Bücher dieser intellektuellen Qualität und Relevanz sind selten; wenn sie dann auch noch brillant geschrieben sind, ist die Lesefreude kaum zu toppen: Tim van Gerven legt eine Studie – es ist seine Amsterdamer Dissertation von 2020 – zur Identitätskonstruktion des »Nordens« vor; im Zeitalter des Nation-Buildings changierte diese zunächst kulturelle, dann politische Vision zwischen Nordismus, Skandinavismus und Nationalismus, darum geht es in der Studie. Sein die kleinlichen Fachgrenzen überschreitender Ansatz, seine Mischung von historischen, politischen, kulturellen Fakten und gesellschaftlichen Grundströmungen, macht die Studie zu einer kulturwissenschaftlichen im besten Sinne; nicht unwesentlich ist in dem Zusammenhang seine detaillierte Einbeziehung nicht nur von literarischen Beiträgen, sondern von Kunst-Artefakten, Denkmälern und Gemälden mit ihren jeweiligen Rezeptionen. Nach der Lektüre wünscht man sich eine Fortsetzung über sein Untersuchungs-Endjahr 1919 hinaus, überleben doch nicht wenige der Einheits-Illusionen erst 1864, dann die Katastrophen des 20. Jahrhunderts und münden in eine nachhaltige Vorstellung diesseits und jenseits der Grenzen, im Norden in der besten aller homogenen Welten zu leben. Als Bonus zur Studie sind zwei digitale, strukturierte Datensammlungen zu werten, abrufbar unter [scandinivism.com](http://scandinivism.com): 684 Einträge zur Literatur und 915 Einträge zu den bildenden Künsten; chronologisch, motivisch und alphabetisch sortiert, sind sie eine Fundgrube für weitere Forschung – sie sind das Material, mit denen Identität konstruiert und auch sichtbar gemacht wurde, sowohl die je nationale als auch die skandinavische.

Die Fragen, die van Gerven stellt und überzeugend beantwortet, sind zum einen die nach der Formulierung einer transnationalen skandinavischen Identität, die über die Projekte zur Nationenbildung in Dänemark, Norwegen und Schweden hinausging und diese verdrängte bzw. ergänzte; zum zweiten die nach der Interaktion von skandinavischer Identitätsbildung mit den verschiedenen länderspezifischen Manifestationen des kulturellen Nationalismus.

In vier Teilen arbeitet sich Tim van Gerven an der Konstruktionsgeschichte der skandinavischen Identität ab, zu deren Geburtsmerkmalen die Konkurrenz um nationale Eigenheiten gehörte, ereignete sich der Skandinavismus-Hype, die Vorstellung von einer das Nationale transzendierenden Gemeinschaft des Nordens, doch justament als das »nationale« Projekt im Norden (wie in ganz Europa) Fahrt aufnahm – als Schweden 1809 in eine politische Krise in der Folge des russisch-schwedischen Krieges und des Verlustes Finnlands geriet, als mit Dänemark das Gleiche mit dem Verlust Norwegens im Verlauf der Napoleonischen Kriege geschah. Mit anderen Worten: Der Nationsbildungsprozess, an dessen Ende die jeweilige Einheit von Staatsnation und Kulturnation steht, fällt in eins

## Rezensionen

mit dem Propagandafeldzug des kulturellen Skandinavismus, der Beschwörung einer nordischen Homogenität. Die Ideen Herders (dem in der Studie leider zu wenig Raum gegeben wird, der er doch die nordische Mythologie in der Ablehnung der griechischen für die Konstituierung des deutschen Selbstverständnisses reklamierte), wonach Geschichte, Literatur (Mythologie) und Sprache die wesentlichen Grundlagen für eine nationale Identität darstellen, waren auf fruchtbaren Boden gefallen und werden bis heute aus dem Fundus geholt, wenn das national Besondere kultiviert werden soll.

Mit dieser Konkurrenz befasst van Gerven sich im ersten Teil seiner Studie, *Imagining Scandinavia*, indem er, ausgehend vom Ende des 18. Jahrhunderts die intellektuellen Wurzeln der Skandinavismus-Bewegung offenlegt: Das ständig wachsende Interesse an der altnordischen Poesie und Mythologie, nicht nur in Skandinavien, der Ossian-Hype als enorme Triebfeder, die Glorifizierung der Kelten. Bereits an diesen Stellen tritt die nordische und die jeweils nationale Rivalität hervor, die in den Folgejahrzehnten immer wieder bedient wird: Handelt es sich um altnordische oder nicht doch um altnorwegische Ressourcen? Für das bedrängte norwegische Selbstverständnis, eingeklemmt zwischen der vergangenen 400-jährigen Reichsgemeinschaft mit Dänemark und dem aktuellen »Leiden« in der Personalunion mit Schweden, keine unwesentliche Frage.

An der Kopenhagener Universität wurde im Jahr 1800 die Preisfrage gestellt, ob es für die Poesie in Skandinavien von Nutzen sei, wenn anstatt der griechischen die altnordische/norwegische Mythologie von den Dichtern als Ressource akzeptiert würde. Dies war ja bereits das Plädoyer Herders in den *Horen* 1797 gegen Schiller und die Hellenisten gewesen, bezogen auf die Erziehung der deutschen Seele. Die Antworten der drei Preisträger – Ludvig Stoud Platou, Adam Oehlenschläger und Jens Møller – sind ambivalente: Die Welt der antiken Griechen ist unverzichtbar, dies insbesondere wegen ihrer zivilisatorischen Höhe. Für die Mythologie des Nordens hingegen spricht ihre Nähe zum Vaterland, sie dient also zugleich patriotischen Zwecken.

Der zweite und längste Teil des Buches, *Cultivating Scandinavia*, geht der Imagination eines Skandinaviens nach, das geeint durch gemeinsame Geschichte und Kultur ist, was insofern an Realitätsgrenzen stößt, als die Länder die meiste Zeit im Krieg gegeneinander standen. Der ganz alte Norden mag in Handel und Kultur brüderlich verbunden gewesen sein, der jüngere Norden war es nicht: Kriege, Rebellionen, Konflikte und Misstrauen widersprachen den Projektionen im wahrsten Sinne des Wortes; die Kalmarer Union (1397–1523) ist in diesem Zusammenhang die immer beschworene Epoche. Die jahrhundertealte Animosität »evaporierte« ab dem Beginn des 19. Jahrhunderts, doch blieben die Nachbarländer über weitere Jahrzehnte *terrae incognitae*, so der nachvollziehbare Befund: Schweden reisten auf dem Weg in den Süden (die Kopenhagen-Visite Erik Gustaf Geijers 1825 war eine Ausnahme) an Dänemark vorbei, Norwegen war noch keine faszinierende Reisedestination – das Begegnungs-Interesse galt dem Süden und nicht den nordischen Nachbarn. Eine regelmäßige Dampfschiffverbindung über den Öresund Ende der 1820er war ein Meilenstein, eine Eisenbahnverbindung zwischen Schweden und Norwegen gibt es erst seit 1871 – von den bürokratischen Visa-Beschaffungen ganz zu schweigen. Jenseits dieser Real-Beschränkungen der Begegnungsmöglichkeiten blühten die literarische Produktion und die der bildenden Künste

## Rezensionen

zur Darstellung, wenn nicht Glorifizierung einer gemeinsamen, vor allem großartigen nordischen Gemeinschaft. Van Gerven präsentiert die Konstruktion einer genetischen Verwandtschaft anhand von literarischen Quellen, Schulbüchern, nicht zuletzt der Bildkünste, und er verweist auf die Postulate zu einer vermeintlichen gemeinsamen Ur-Nordsprache (dass die Protagonisten sich gegenseitig in ihren jeweiligen Muttersprachen verstehen konnten, entlarvt er als *wishful thinking*).

Im dritten Teil, *Challenging Scandinavia*, stehen die skandinavischen »Meistererzählungen« auf dem Prüfstand. Die von Historikern (und Politik) gezogene Generallinie ist die von einer auf dem freien Bauerntum gegründeten historischen Kontinuität. Die im alten Norden geltende Regel, dass das Königtum ein vom Volk gewähltes ist, begründete die Erzählung von »liberal-demokratischen Obertönen«; die aufsteigende »Volk-König-Achse« (Stefan Berger) gilt auch nach dem Ende des Absolutismus weiter als eine »Volk-Obrigkeits-Achse«. Irritationen kamen bei der kontrastierenden Erzählung vom einigen Norden selten auf: Die dänische wie die norwegische Historiographie waren mehr an der Herausarbeitung der demokratischen Traditionen interessiert, während die schwedische sich mit der Adels- und Herrschaftsgeschichte befasste und auch über den nationalen Tellerrand hinausschaute. Gesellschaftliche und politische Stabilität – heute würde man auf den gesellschaftlichen Zusammenhalt verweisen – gründeten in Dänemark und Norwegen auf der Hegemonie des Volkes, während in Schweden diese Position der Staat einnahm/einnimmt. Dieser nicht unwesentliche Unterschied war im 19. Jahrhundert durchaus ein Thema und irritierte die Skandinavismus-Ambitionen. Van Gerven zitiert den norwegischen Historiker Gregers Fougner Lundh von 1833: »Die sogenannten ›Freunde‹ im Osten und Süden haben Norwegens Geschichte für uns geschrieben nicht nur mit ausländischen Händen, sondern auch mit ausländischem Herzen. Fürwahr ... es ist noch Zeit unsere nationale Ehre zu retten« (S. 236). Diese unterschiedlichen Interpretationen von Geschichte zeichnet van Gerven mit einer materialgestützten Summierung literarischer und visueller Kunst nach: In Norwegen wird in weit stärkerem Maße Bezug genommen auf das nordische Altertum, einschließlich der Wikingerzeit – was man als identitäre Strategie werten kann, um aus der von Bjørnstjerne Bjørnson am Ende des Jahrhunderts auf das Theater bezogenen kulturellen Enge als »dänische Provinz« zu entkommen, in vor-dänischer Zeit war Norwegen noch ein »selbständiges« Land –, während in Schweden und Dänemark sich die Meisternarrative wesentlich stärker auf die frühe Neuzeit beziehen.

Im letzten, vierten Teil seiner Studie, *Ambient Scandinavia*, sucht van Gerven in Anlehnung an Michael Billig nach den »banalen« Spuren von Nationalismus und Skandinavismus im öffentlichen Raum. Dazu rechnet er die Be- und Verarbeitung von historischen Quellen und Ereignissen in populärer Literatur, dem Boom, der sich im Verlauf des späteren 19. Jahrhunderts mit einer neuen Art der Öffentlichkeit manifestiert: Geschichte wird zur literarischen, leicht verdaulichen Unterhaltung, die Meistererzählungen werden banalisiert (auch in der Nachfolge Walter Scotts). Dieser Prozess vollzieht sich aber auch – kaum noch wahrgenommen – im Straßenbild der in Folge der Industrialisierung rasant wachsenden Städte: Die Straßennamensgebungen folgen historischen Ereignissen und Personen. Dass Tordenskjold, der Retter aus Norwegen, zum dänischen Helden wurde – und zum Markenzeichen

## Rezensionen

für dänische Streichhölzer – und in Schweden der Urvater der nationalen Einheit, Wasa, zum Namensgeber für Knäckebrötchen wird, sind Stationen nationalgeschichtlicher Banalisierung. Selbiges trifft auf die Möblierung der Städte und Plätze mit nationalen Helden – wozu jetzt auch Künstler gehören – und Abbildern und Figuren der nordischen Mythologie zu (es gibt allerdings nur fünf solche Monumente in den drei Hauptstädten).

Dieses Literatur- und Denkmal-Ambiente, die historische Fixierung in Straßennamen und die Nationalisierungen im öffentlichen Raum nennt der Autor »latenten Skandinavismus«, der sich vom nationalromantischen Jahrhundertanfang zum *fin de siècle* signifikant wandelt. Die einleuchtend vorgeführten literarischen Beispiele sind Rudolf Muus, August Cederborg, August Strindberg (*Engelbrekt*), Johannes V. Jensen (*Kongens Fald*). Ebenso erschöpfend wird die »Geschichte in den Straßen« evaluiert; das betrifft nicht nur die Straßennamen, sondern auch die Stadtarchitektur, die nationalisiert und skandinavisiert wird (Neo-Wasa-Stil, Drachensstil, Schweizerstil). Dem Beispiel Uppsalas folgend, wurden in Stockholm, wie auch in anderen skandinavischen Städten, ab den 1880er Jahren altnordische Mythen und Sagas, wie auch nationalhistorische Daten in den Straßennamen in größerem Umfang eingepflegt; ja, ganze Stadtviertel wurden mythologisiert (»Valhalla«, »Balder«, »Heimdall«, »Odin«, ...). Auch wurden in den letzten Jahrzehnten in Oslo/Christiania das *Norsk Folkemuseum* als norwegisches (!) und in Stockholm das *Nordiska Museet* als schwedisches (!) kulturhistorisches Museum gegründet.

Was ist das Ergebnis dieser fulminanten Studie? Am Ende seines Untersuchungszeitraumes meldet sich noch einmal eine gewichtige Stimme aus dem Chor der national Orientierten. Gustav Sundbärg, der Autor der einflussreichen Studie über den schwedischen Nationalcharakter, schreibt 1911: »Der Skandinavismus war für uns Schweden katastrophisch, weil wir keinen nationalen Instinkt haben,« er sei ein dänisches Gebräu, das dänischen Interessen zur Ausschließung anderer diene; er postuliere eine Art dänischen Exzeptionalismus, als es gelungen sei, die Schweden vergessen zu lassen, was die Geschichte sie gelehrt habe – die Kalmarer Union wäre das abschreckende Beispiel (S. 377). Dem hält van Gerven entgegen, dass der Skandinavismus keine Geschichte *vergessenheit* hervorgebracht, sondern im Gegenteil *Geschichtserinnerung* generiert habe. Dafür waren an früherer Stelle Ibsen und Bjørnson als Kronzeugen bereits angeführt worden, die den Skandinavismus als Verstärker für die Entwicklung eines authentisch norwegischen nationalen Selbstverständnisses aufgriffen, als Mittel der Norwegisierung der (in Norwegen vorherrschenden) dänischen Kultur. Auf diese Weise habe der Skandinavismus den Nationsbildungsprozess in positiver Weise befördert; die »nationalistischen Temperaturen« wären allerdings in Norwegen sehr deutlich zum Ausdruck gekommen: »The Scandinavian, in other words, served as benchmark for national identity that distinguished the nation from the non-Scandinavian world: a way of achieving alterity through the filter of the pan-national community.« (S. 379)

## Rezensionen

Der Band überzeugt durch Analyse und Sprache: Er ist für das Verständnis des *nation-building*-Prozesses im langen 19. Jahrhundert in Nordeuropa und zum Verständnis der vielbeschworenen nordischen Identität ein Lektüre-Muss, deckt er doch auf, dass die kulturelle Einheit des Nordens so klar nicht ist – schon seit Anbeginn.



This article is an open access article distributed under the terms and conditions of the Creative Commons Attribution (CC BY) license which permits unrestricted use, distribution, and reproduction in any medium, provided the original work is properly cited (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>).